

# Das Heil der Ungetauften als Missionsproblem

Von Prof. Dr. J. Brinktrine, Paderborn

„Wer hat den Sinn des Herrn erkannt oder wer ist sein Ratgeber gewesen?“ (Röm. 11, 34).

„Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium jeglicher Kreatur“ (Mk. 16, 15).

Es ist klare Lehre der göttlichen Offenbarung, daß ohne den Glauben niemand selig werden kann (Mk. 16, 16). Wie steht es aber, wenn dieses wahr ist, mit dem Heile jener Menschen, denen der christliche Glaube niemals verkündet wurde, wenigstens nicht so, daß daraus eine Verpflichtung zu seiner Annahme entstand? Man nennt diese Art der Ungläubigen negative Ungläubige (*infideles negativi*), während man jene, die durch eigene Schuld den Glauben nicht besitzen, als positive Ungläubige (*infideles positivi*) bezeichnet. Müssen wir annehmen, daß die vielen Menschen, die ohne ihre Schuld des Glaubens entbehren, die also zu den sog. negativen Ungläubigen gehören, das ewige Heil nicht erreichen? Diese Frage hat das christliche Gemüt immer wieder beschäftigt. Bereits um die Mitte des 5. Jahrhunderts behandelte der Freund des hl. Augustinus, der hl. Prosper von Aquitanien<sup>1</sup>, in seiner berühmten Schrift: *De vocatione gentium*, Über die Berufung der Heiden, diesen Gegenstand<sup>2</sup>, und auch in neuerer Zeit ist er von den Theologen wiederholt besprochen worden<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Dieser Heilige wurde von Cappuyns (*Revue bénéd.* 1927, 198—226) als Verfasser der Schrift *De vocatione gentium* nachgewiesen.

<sup>2</sup> Die Stellung des hl. Augustinus, des *Doctor gratiae*, zu unserer Frage berührt der chinesische Jesuit Wang Tsch'ang Tsche in seiner Schrift: *Saint Augustin et les vertus des Païens* (Paris 1938). Er will bei dem Heiligen gewisse Grundlinien, „*principes généraux*“, aufzeigen, die der Annahme von Tugenden und selbst der *fides implicita* bei den Heiden, überhaupt einer milderen Beurteilung der Heilsfrage günstig sind. Nach P. de Vooght (*Bulletin des missions* 1938, 193—196) ist diese Beurteilung des hl. Augustinus zu optimistisch. Nach ihm ist die Stellung des Heiligen zu unserer Frage folgende: Ohne die *fides explicita* ist das Heil unmöglich. Vor Christus hat Gott ausnahmsweise bestimmten Menschen diesen Glauben geschenkt. Unter den Heiden nennt Augustinus nur einen: Job. Nach Christus ist der Heilsweg für die Heiden noch mehr eingeschränkt, wenn nicht unmöglich gemacht. Der Glaube wird nach dem Heiligen nur durch die Verkündigung vermittelt; diese ist aber bereits bis an die Grenzen der Erde gedrungen. Selbst wenn jemand von der christlichen Predigt nicht erreicht würde, wäre er doch unentschuldigbar: Gott hat nämlich vorausgesehen, daß er ungläubig geblieben wäre, auch wenn ihm die Heilsbotschaft verkündigt wäre.

<sup>3</sup> Eine gedrängte, aber gute Übersicht über die geschichtliche Seite

Gott gibt allen denen, die ohne ihre Schuld den christlichen Glauben nicht besitzen, also den negativen Ungläubigen, die zum Glauben notwendige Gnade. Dieser Satz ist zum mindesten sichere Lehre der Kirche<sup>4</sup>. Papst Alexander VIII. verwarf im Jahre 1690 folgenden Satz des Jansenisten Anton Arnauld: „Die Heiden, Juden, Häretiker und andere dieser Art empfangen von Jesus Christus ganz und gar keinen Einfluß, und so kann man mit Recht hieraus schließen, daß ihr Wille nackt und bloß ohne hinreichende Gnade ist“<sup>5</sup>. 23 Jahre später wurde von Papst Kle-

unserer Frage gibt P. R. Pies, *Die Heilsfrage der Heiden*, Aachen 1925, 18—85. Es liegt in der Natur der Sache, daß vor allem Missionare vor dieses Problem gestellt wurden und werden. Bisweilen wurde aus den Reihen der Nichtchristen heraus ihnen diese Frage vorgelegt. Wie der hl. Franziskus Xaverius in einem Briefe vom 29. Januar 1552 berichtet, fragten die Japaner, „ob Gott auch wirklich von erhabener Güte sei und barmherzig genannt werden könnte, weil er sich den Japanern vor unserm Kommen noch niemals geöffnet habe; es war dies für sie eines der schwersten Hindernisse auf ihrem Wege zu Gott“ (Vitzthum, *Die Briefe des Francisco de Xavier*, Leipzig 1939, 189 f.). Interessant ist auch die Stellungnahme eines Missionstheoretikers, des Tommaso Campanella O. P. († 1639) zu unserer Frage. Er geht offenbar auf Einwürfe ein, die von seiten der missionierten Völker gemacht wurden: „*Visitavit ergo (Deus) homines saepius ab initio, sicuti in primo libro meminimus, et postquam relapsi sunt ad idolatriam, per Moysen et per Prophetas studuit eos revocare, et tandem in carne apparuit factus homo. Quod si vobis (sc. Gentilibus) inconveniens videtur, quoniam non apparuit vobis, sufficit quod nobis neque omnibus. Si enim oporteret Deum omnibus se conspicuum exhibere, tunc ab origine mundi usque ad finem omni nascenti homini in aliqua forma nova vel unica apparuisse oporteret. Quod si sufficit uno tempore, sufficit ergo et uni nationi: ipse enim misit Apostolos in omnem terram, qui haec et suam legem praedicarent, et signa dedit eis, non quae ex individui cuiusque temperamento aut ex naturalibus causis fieri queant . . . , sed signa dedit, ut verbo solo in nomine Christi sanitatem aegris darent, mari et ventis imperarent, res omnes transmutarent, et magos omnes et sapientes alios illiterati homines confunderent, non temperamento proprio, sed Dei praecepto, non causis naturalibus, sed verbis divinis innixi ista facerent. Quod si non creditis, veniemus ad experimentum: omnis enim homo, qui eandem praedicat fidem, eisdem divinis modis eam confirmare potest“ (Quod reminiscuntur, lib. 2 [p. 207] *legatio 1 ad gentiles omnes*. Edidit Romanus Amerio, tom. I, Padua 1939). Über Campanella vgl. M. Bierbaum, *Ein neu veröffentlichter Missionstraktat des Tommaso Campanella*, in: *Missionswissenschaft und Religionswissenschaft* 1941, 105—110.*

<sup>4</sup> Neuestens bezeichnet P. G. Mensaert O. F. M. in der Abhandlung: *Le problème du salut des infidèles et la raison d'être des missions* (Collectanea Commissionis Synodalis in Sinis, vol. XII, num. 4, Peking 1939, 271) diese Sentenz sogar als *fidei proxima* (proche de la foi). Mensaert zieht in einer zweiten Studie: *La grâce prébaptismale e la pratique missionnaire* (ibid. num. 5, pag. 388 ss.) die Konsequenzen für die Praxis aus der ersten Abhandlung.

<sup>5</sup> Denzinger, *Enchiridion Symbolorum etc.*, Friburgi Br. 1932, n. 1295.

mens XI. der Satz Paschasius Quesnels verurteilt: „Außerhalb der Kirche wird keine Gnade gewährt“<sup>6</sup>. Das kontradiktorische Gegenteil dieser zurückgewiesenen rigoristischen Sätze ist kirchliche Lehre; es empfangen folglich auch die Heiden, Juden usw. einen Einfluß von Jesus Christus, so daß ihr Wille nicht nackt und bloß ohne hinreichende Gnade ist; es werden auch außerhalb der Kirche Gnaden gewährt. Da aber der Glaube nach der Lehre des Konzils von Trient „Fundament und Wurzel jeglicher Rechtfertigung“<sup>7</sup> ist, so ist sicher, daß Gott allen Ungläubigen vor allem die zum Glauben notwendige Gnade schenkt.

Diese Lehre wurzelt in der Hl. Schrift. Es heißt 1 Tim. 2, 4: „Gott will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen“. Der Glaube ist nun, wie wir soeben hörten, Fundament und Wurzel jeglicher Rechtfertigung, er ist auch „der Anfang des menschlichen Heiles“<sup>8</sup>. Daraus folgt: Wenn Gott will, daß alle Menschen selig werden, dann muß er auch wollen, daß alle Menschen glauben. Es ist aber ein von der Kirche ausdrücklich definiertes Dogma: Zum Glauben ist die innere übernatürliche Gnade Gottes unbedingt notwendig<sup>9</sup>. Gott muß also, wenn er will, daß alle Menschen glauben und selig werden, ihnen die zum Glauben notwendige Gnade schenken.

\* \* \*

Gott gibt allen Menschen ohne Ausnahme die zum Glauben erforderliche Gnade. Das ist nach dem Vorausgehenden durchaus sichere kirchliche Lehre. Sie nimmt dem Problem den schlimmsten Stachel und gewährt unserm Gemüt wenigstens eine gewisse Beruhigung. Das „Daß“ steht somit auf Grund der Offenbarung fest. Über das „Wie“ läßt sich aber nur schwer etwas Sicheres sagen, und die Meinungen der Theologen gehen hier auseinander. Das darf nicht wundernehmen, denn die Offenbarung schweigt über diesen Punkt, höchstens enthält sie dunkle Andeutungen. Bevor wir den Leser mit den verschiedenen Lösungsversuchen der Theologen, namentlich der neuesten Zeit bekannt machen, müssen wir eine Frage kurz erörtern, die mit diesen Versuchen im Zusammenhange steht. Je nachdem diese Vorfrage beantwortet wird, steht oder fällt sogar die eine oder andere der Lösungen.

Die Frage, die wir meinen, ist folgende: Welche Glaubenswahrheiten sind auf Grund der Notwendigkeit des Mittels (*necessitate medii*) und nicht nur auf Grund der Notwendigkeit

<sup>6</sup> Denzinger, I. c. 1379.

<sup>7</sup> Sess. VI, cap. 8 (Denz. 801).

<sup>8</sup> Tridentinum, Sess. VI, cap. 8 (Denz. 801) nach Fulgentius, *De fide ad Petrum* n. 1 (Migne, P.L. 65, 671).

<sup>9</sup> Tridentinum, Sess. VI can. 3 de iustificatione (Denz. 813).

der Vorschrift (*necessitate praecepti*) ausdrücklich (*explicite*) zu glauben?

Was *necessitate medii* erforderlich ist, ist um seiner selbst willen zur Erreichung eines bestimmten Zieles notwendig. So ist für den Sünder die Reue zum Heile *necessitate medii* erfordert. Was *necessitate praecepti* erforderlich ist, ist nicht in sich, seiner selbst wegen, sondern, wie der Name sagt, „der Vorschrift“ wegen notwendig. So ist der jährliche Empfang der hl. Eucharistie (wenigstens nach vielen Theologen) nur *necessitate praecepti* erforderlich; er ist kein unumgängliches Mittel des Heiles wie die Reue, aber wer den Empfang unterläßt, versündigt sich schwer.

Einer Erläuterung bedarf noch der Terminus „ausdrücklich“, „*explicite*“. Erfasst der Glaube eine Wahrheit in ihrer Besonderheit und Bestimmtheit, so wird sie „ausdrücklich“, „*explicite*“ geglaubt. Wird aber eine Wahrheit nicht unmittelbar in sich selbst, sondern in einer anderen erfaßt, so wird sie „einschlußweise“, „*implicite*“ geglaubt. So wird die Wahrheit, daß Christus eine wirkliche menschliche Seele besaß, *implicite* in der anderen geglaubt, daß er wahrhaft Mensch geworden ist.

Hiernach dürfte der Sinn unserer vorhin gestellten Frage klar sein: Welches sind die Wahrheiten, die nicht nur einschlußweise, sondern ausdrücklich im Glauben erkannt werden müssen, und zwar so, daß für diese Erkenntnis nicht nur die Notwendigkeit der Vorschrift, sondern auch die des Mittels besteht? Die Antwort lautet: Die beiden in Hebr. 11,6 genannten Wahrheiten: „Wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß er ist und daß er die, die ihn suchen, belohnt“<sup>10</sup>. Das ist heute die allgemeine Ansicht der Theologen<sup>11</sup>. Es gibt allerdings auch eine strengere Ansicht, die für die neutestamentliche Heilsordnung außer dem ausdrücklichen Glauben an die in Hebr. 11,6 genannten Wahr-

<sup>10</sup> Πιστεύσαι γὰρ δεῖ τὸν προσερχόμενον θεῷ, ὅτι ἔστιν καὶ τοῖς ἐκζητοῦσιν αὐτὸν μισθαποδότης γίνεται. Credere enim oportet accedentem ad Deum quia est, et inquiringibus se remunerator sit. Das „sit“ im Gegensatz zu dem vorhergehenden „est“ fällt auf. Wahrscheinlich ist es ein alter Schreibfehler für fit (vgl. griech. γίνεται). Tatsächlich liest der Codex Fuldensis: fit.

<sup>11</sup> Wilh. Liese, Der heilsnotwendige Glaube. Sein Begriff und Inhalt (Freiburg i. Br. 1902) kommt nach einer gründlichen Untersuchung aller für unsere Frage in Betracht kommenden Schriftstellen zu dem Urteil: „Betreffs des Glaubensinhaltes läßt sich die strengere Meinung, daß auch die fides expl. Christi erforderlich sei, nicht genügend begründen, so daß die mildere durchaus als moralisch gewiß anzusehen ist; allerdings läßt sich für sie positiv nur ein Text ins Feld führen, dessen Beweiskraft jedoch als völlig hinreichend, wenn nicht als zwingend anerkannt werden muß“ (S. 66). Neuestens bekennt sich zu der milderen Ansicht u. a. auch Luc. Mohr, De quaestione salutis gentium secundum ideas Veteris Testamenti antiquiores (Tokugen in Corea, 1938) p. 1. Die strengere Meinung erwähnt er gar nicht. Mensaert, Le problème du salut etc. 274 bezeichnet die Ansicht, daß die fides explicita an die Mysterien der Trinität und der Inkarnation nicht notwendig ist, als „au moins la doctrine commune des théologiens“.

heiten auch den ausdrücklichen Glauben an die hl. Dreifaltigkeit, die Menschwerdung des Sohnes Gottes, die Unsterblichkeit der Seele und die Gnade, wenigstens aber an die beiden ersten Geheimnisse fordert. Gewisse Texte des hl. Thomas, auf die sich die Anhänger der strengeren Ansicht berufen<sup>12</sup>, dürften sich von der Notwendigkeit der Vorschrift erklären lassen; ja an zwei Stellen<sup>13</sup> scheint der Heilige zu lehren, daß der ausdrückliche Glaube an die Menschwerdung nicht streng erforderlich ist. Es fehlt hier der Raum, den genauen Nachweis zu erbringen.

\* \* \*

Nach Beantwortung der Vorfrage kommen wir zu den verschiedenen Lösungsversuchen der Theologen.

1. Gegen Ende des verflossenen Jahrhunderts knüpfte Konst. Gutberlet in dem von ihm fortgeführten Lehrbuche „Dogmatische Theologie“ von Heinrich<sup>14</sup> wiederum an die von Ripalda († 1648) vertretene Theorie des sog. uneigentlichen Glaubens (*fides late dicta*) an<sup>15</sup>.

Der sog. uneigentliche oder Glaube im weiteren Sinne liegt vor, wenn wir bestimmte religiöse Wahrheiten, z. B. das Dasein und die Vollkommenheiten Gottes, auf das Zeugnis der Schöpfung hin annehmen, die ja auch nach dem Vorgange der Hl. Schrift<sup>16</sup> eine Offenbarung Gottes genannt werden kann. Der eigentliche oder der Glaube im engeren Sinne besteht darin, daß wir unter dem Beistande der Gnade (diese ist zum uneigentlichen Glauben nicht erforderlich) das fürwahrhalten, was Gott selbst unmittelbar und nicht nur mittelbar durch die geschaffenen Dinge uns geoffenbart hat.

Der sog. uneigentliche Glaube (*fides late dicta*) wurde von Papst Innozenz XI. durch die Verurteilung des folgenden Satzes verworfen: „Der uneigentliche Glaube aus dem Zeugnis der Geschöpfe oder einem ähnlichen Beweggrund (hervorgehend) genügt zur Rechtfertigung“ (De-

<sup>12</sup> S. theol. II. II. q. 2 a. 7 (vgl. auch 8) und De veritate q. 14 a. 11.

<sup>13</sup> S. theol. II. II. q. 10 a. 4 ad 3; S. theol. III q. 69 a. 4.

<sup>14</sup> Band VIII (Mainz 1897) 493 ff.

<sup>15</sup> H. Lange, De gratia tractatus dogmaticus, Friburgi Br. 1929, 552 n. 693 rechnet auch den späteren Kardinal und Erzbischof von Köln Ant. Fischer auf Grund seiner in der Schrift: De salute infidelium (Commentatio ad theologiam apologeticam pertinens, Essendiae ad Ruram 1886) vertretenen Auffassungen zu den Anhängern der Suffizienz der *fides late dicta*. Doch sagt Fischer ausdrücklich: „Sane veritates istae (sc. Hebr. 11, 6) fide divina et supernaturali credendae sunt ideoque ea notitia quae solius luminis naturalis ope comparatur, nondum ad salutem sufficere potest. At id quidem non iam negotium facessat. Videtur enim concipi posse, quomodo illuminatio sive revelatio interior loco praedicationis externa (von uns gesperrt) mentem satis praeparatam atque dispositam illustret, notitiam Dei imperfectam naturali lumine partam perficiat atque exornet firmissimamque persuasionem in sola hac Dei inspiratione fundatam, i. e. fidem supernaturalem, producat (von uns gesperrt). Hiernach geht es kaum an, Fischer den Vertretern der *fides late dicta* beizuzählen.“

<sup>16</sup> Ps. 18; Act. 14, 16 s.; Rom. 1, 18 ss.

kret des Hl. Offiziums vom 2. März 1679)<sup>17</sup>. So verstehen wir, daß die Meinung Gutberlets kaum Anklang fand<sup>18</sup>, trotzdem er den Glauben im weiteren Sinne vorsichtiger als Ripalda erklärt. Er meint nämlich, es scheine durchaus kein Grund vorzuliegen, „einem Glauben und überhaupt einem sittlichen Akte den übernatürlichen Charakter abzusprechen, der unter dem Einflusse der inneren Gnade erweckt, sich auf Erkenntnisse stützt, welche die Vernunft an die Hand gibt“<sup>19</sup>.

2. Ähnlich wie der Meinung Gutberlets erging es der von Anton Straub<sup>20</sup> vertretenen Ansicht, die eine Art Modifizierung der Meinung Gutberlets darstellt. Er verlangt einen eigentlichen Glauben (*fides stricte dicta*), begnügt sich aber mit einem virtuellen Glaubensakt, der zwar mit Hilfe der übernatürlichen Gnade, aber ohne Kenntnis der Offenbarung zustande kommt.

Ist ein Glaube ohne irgendeine Kenntnis der Offenbarung überhaupt möglich? Jedweder Glaube stützt sich notwendig auf ein Zeugnis Gottes. Ist dieses ein natürliches (Offenbarung durch die Schöpfung), so liegt der uneigentliche Glaube vor; ist es aber ein übernatürliches (Offenbarung im engeren Sinne), so haben wir den eigentlichen übernatürlichen Glauben.

3. Andere Theologen verlangen, und zwar mit Recht, sowohl den eigentlichen Glauben als auch irgendeine Kenntnis der Offenbarung. Zunächst glauben manche, bei allen Völkern, auch bei den primitivsten, und bei diesen oft am reinsten, hätten sich Reste der Uroffenbarung erhalten. Man beruft sich hierfür vor allem auf die Forschungen von Andrew Lang<sup>21</sup> und Wilhelm Schmidt<sup>22</sup>. Mit Hilfe dieser Offenbarung könne unter dem Einflusse der göttlichen Gnade der eigentliche Glaube entstehen, an diesen schlossen sich andere, die Rechtfertigung vorbereitende Akte (Hoffnung, Furcht, Reue, Liebe) an. So könnten auch die Heiden ihr letztes übernatürliches Ziel mittels der Uroffenbarung und des an sie knüpfenden Glaubens erreichen. Diese Meinung wurde bereits von Franz Schmid<sup>23</sup> vertreten; das Lehrbuch der Dogmatik von Pohle-Gierens<sup>24</sup> bezeichnet sie als die wahrscheinlichste.

Neuestens hat man gegen diese Lösung vor allem vorgebracht<sup>25</sup>, daß nach den modernsten paläontologischen Funden das Alter des

<sup>17</sup> Denz. 1173.

<sup>18</sup> Seine Auslegung des von Innozenz XI. erlassenen Dekretes (a. a. O. 494) ist gezwungen und befriedigt nicht. Er ist sich übrigens bewußt, daß er mit der jetzigen *sententia communis* der Theologen in Widerspruch gerät (S. 495). Diese lehren, daß der rechtfertigende Glaube auch objektiv übernatürlich sein, d. h. auf die Offenbarung sich stützen muß. Gemäß dem Axiom: *Omnis actus specificatur ex obiecto* ist das unbedingt notwendig. Gegen Gutberlet schrieben vor allem M. Martin O. P., *De necessitate credendi et credendorum*, Lovanii 1906, und Wilh. Liese, *Der heilsnotwendige Glaube*, Freiburg i. Br. 1908. <sup>19</sup> A. a. O. 495.

<sup>20</sup> *De analysi fidei*, Oeniponte 1922.

<sup>21</sup> *The making of religion*, London 1898.

<sup>22</sup> *Der Ursprung der Gottesidee*, Münster i. W. 1912 ff.

<sup>23</sup> *Die außerordentlichen Heilswege für die gefallene Menschheit*, Brixen 1899. <sup>24</sup> Band II, Paderborn 1937, 441.

<sup>25</sup> H. Lange, *De gratia tractatus dogmaticus*, Friburgi Br. 1929, 552 s. n. 693.

Menschengeschlechtes viel höher sei, als man meistens angenommen habe. Die Annahme, daß sich die Uroffenbarung so große Zeiträume hindurch erhalten hat, biete also eine gewisse Schwierigkeit.

Doch ist dieser Einwand nicht gerade durchschlagend. Warum sollten Reste der Offenbarung nicht auch große Zeiträume hindurch namentlich bei abgeschlossenen Völkern sich halten können? Von der modernen Schnellebigkeit aus darf man die Frage nicht entscheiden.

4. Der genannten Schwierigkeit gehen jene Theologen ganz aus dem Wege, die auf Privatoffenbarungen zurückgreifen. Der Hauptvertreter der Privatoffenbarungen als eines außerordentlichen Heilsweges Gottes für die Heiden ist Louis Capéran, der ein größeres zweibändiges Werk über unsern Gegenstand geschrieben hat<sup>26</sup>. Das Zustandekommen einer solchen Offenbarung erklärt er folgendermaßen. Nehmen wir an, ein Nichtchrist habe, sei es durch die Betätigung seiner Vernunft, sei es aus seiner Religion, eine genügende Kenntnis von Gott und ein Verlangen nach der Seligkeit. Er spürt in sich den Kampf zwischen dem höheren und niederen Strebevermögen und, durch die Erfahrung belehrt, kennt er seine sittliche Schwäche. Wenn ein solcher in einer heftigen Versuchung den starken Einfluß der heilenden Gnade (*gratia sanans*), etwa eine plötzliche Erleuchtung und eine innere fühlbare Stärkung erfährt, dann kann er sich mit Recht sagen: „Das ist nicht von mir ausgegangen, Gott hat sich mir kundgetan, geoffenbart als mein Helfer, mein Heiland, mein Vergelter“. Auf diese Weise kann er, von der inneren erhebenden Gnade (*gratia elevans*) unterstützt, die Heilsakte des Glaubens, der Hoffnung usw. setzen<sup>27</sup>.

H. Lange<sup>28</sup> bringt gegen diese Lösung den Einwand vor, daß es schwer sei, die innere Erfahrung der Erleuchtung und Hilfe Gottes einer eigentlichen Offenbarung, die wesentlich ein göttliches Sprechen ist, gleichzusetzen.

Doch ist zu beachten, daß zu dem zur Offenbarung erforderlichen Sprechen Gottes die irgendwie geartete Kundgabe einer auf das ewige Heil sich beziehenden Wahrheit genügt. Dieser Forderung scheint aber die von Capéran vorgetragene Ansicht gerecht zu werden. Die Vorstellung des menschlichen Sprechens ist bei dem göttlichen Sprechen natürlich fernzualten.

5. Endlich haben Gottfried von Graun (Noggler) O. M. Cap.<sup>29</sup> und vor allem Billot<sup>30</sup> folgende Lösung versucht<sup>31</sup>. Sie unterscheiden

<sup>26</sup> *Le problème du salut des infidèles: Essai historique et Essai théologique*, Toulouse 1934. Eine gute Übersicht über die Thesen dieses Werkes gibt Mensaert in dem oben zitierten ersten Artikel.

<sup>27</sup> Siehe Capéran I. c. *Essai théologique* (ed. 1912) 101—104. Vgl. auch H. Lange I. c. 553, n. 693.

<sup>28</sup> L. c.

<sup>29</sup> *Institutiones theol. dogmat. spec. R. P. Alberti a Bulsano recognitae*, tom. III, Oeniponte 1896, 996 s.

<sup>30</sup> *La providence de Dieu et le nombre infini d'hommes en dehors de la voie normale du salut*, Études 1919—1923 in einer Serie von Artikeln, besonders 1920, 164 ss.

<sup>31</sup> Schon früher hat Balme diese Meinung vertreten. Vgl. P. R. Pies, a. a. O. 95 und Capéran, *Le problème etc. Essai historique* 483 s. Auf Balme

zwischen mündigen und unmündigen Völkern und stellen die letzteren den Kindern gleich. Sie sind zwar „Erwachsene dem Alter, aber nicht der Vernunft und dem Gewissen nach“. Sehr viele Menschen leben — wir geben hier vor allem die Gedanken Billots wieder — in bezug auf den wahren Gott in einer unüberwindlichen Unkenntnis: von dem höchsten Gesetzgeber und Garanten der sittlichen Ordnung haben sie keinen Begriff, sie wachsen im krassesten Götzendienst auf, der sie unfähig macht, einen sittlich guten oder bösen Akt zu setzen. Einer wirklichen schweren Sünde sind sie unfähig, weil sie von dem einen und wahren Gott, ihrem Schöpfer und letzten Ziel, keine Kenntnis haben. Diese ist aber zur schweren Sünde erforderlich. Gott sorgt für die Heiden, bei denen diese Bedingungen gegeben sind, in derselben Weise, wie er für die unmündigen Kinder sorgt. Wenn sie in diesem Zustande sterben, gelangen sie wie die Kinder, die ohne Taufe sterben, zwar nicht zur Anschauung Gottes, aber zu einer natürlichen Seligkeit.

Die Ansicht Billots hat viel Widerspruch gefunden<sup>32</sup>. Die stärkste Instanz gegen sie ist und bleibt die auf Weish. 13 und Röm. 1 sich gründende Lehre der Kirche, die eine leichte Erkennbarkeit Gottes vertritt.

Doch schließt das nicht aus, daß es namentlich unter den entarteten Völkern tatsächlich Menschen gibt, die den unmündigen Kindern gleichzustellen sind, weil ihre Vernunft nicht so weit entwickelt ist, daß sie einer Todsünde fähig sind.

\* \* \*

Überblicken wir die vorgeschlagenen Lösungen, so scheiden 1 und 2 aus den soeben angeführten Gründen aus. Sie werden auch ziemlich allgemein von den Theologen abgelehnt. Ernstlich in Frage kommen 3, 4 und in etwa 5. Die Einwendungen, die man gegen sie erheben kann, und die Einschränkungen, die bei 5 gemacht werden müssen, wurden oben schon berücksichtigt. Vergleichen wir die drei Lösungen miteinander, so können wir zudem feststellen, daß sie sich nicht gegenseitig ausschließen. Fassen wir zusammen bzw. nehmen wir die brauchbaren Elemente heraus und vereinigen wir sie miteinander, so läßt sich etwa folgendes sagen.

Es wird Ungläubige geben, die, was die sittliche Verantwortlichkeit angeht, den unmündigen Kindern gleichzustellen sind. Die Grundsätze, die die Theologen über den allgemeinen Heilswillen Gottes in bezug auf die ohne die Taufe sterbenden Kinder aufstellen, sind also auf sie zu übertragen. Auf jeden Fall hätten sie, wenn sie ohne die wirkliche oder Begierdetaufe sterben,

---

sich stützend, hat Saint-Georges Mivart (*The Happiness in Hell* [The Nineteenth Century 1892, 905] die Behauptung aufgestellt, daß ganze Nationen von Ungläubigen in religiöser und sittlicher Beziehung sich im Zustande wahrer Kindheit befinden. Bei Capéran I. c. 484.

<sup>32</sup> R. M. Martin, in *Revue des sciences philos. et théol.* 1922, 701 ss.; E. Hugon, in *Revue thomiste* 1922, 278 ss.; M. Larrivé *ibid.* 1923, 43 ss.; G. Mensaert, *Le problème du salut etc.* 272.

ebenso wie die ohne das Sakrament der Wiedergeburt sterbenden unmündigen Kinder die eigentlichen Sinnesqualen der Hölle nicht zu erleiden.

Die übrigen Ungläubigen, die nicht zu dieser Klasse gehören, können gerettet werden durch den übernatürlichen Glauben an die beiden Wahrheiten: Gott ist und er ist denen, die ihn suchen, ein Vergelter (vgl. Hebr. 11, 6). Dieser Glaube kann auf verschiedene Quellen zurückgehen: entweder auf die Uroffenbarung, wie u. a. Franz Schmid und Pohle-Gierens annehmen<sup>33</sup>, oder, wie vor allem Capéran meint, auf eine göttliche Privatoffenbarung bzw. Erleuchtung, die besonders in der Todesstunde eintreten kann. Vielleicht kommt dieser übernatürliche Glaube auch auf eine Weise zustande, die uns verborgen und Gott allein bekannt ist. Sicher gilt gerade für unsern Fall das Wort des Apostels der Gnade: „Wie unerforschlich sind seine Wege! Denn wer hat den Sinn des Herrn erkannt oder wer ist sein Ratgeber gewesen?“ (Röm. 11, 11 ff.). Wir können hier auch an ein Wort des Lehrers der Gnade erinnern: „Was mit den einzelnen geschieht, das weiß Gott, der es tut, und jene, mit denen es geschieht“<sup>34</sup>.

Auf jeden Fall müssen wir uns bei der Beantwortung dieser überaus schwierigen Frage<sup>35</sup> sowohl vor dem Laxismus wie vor dem Rigorismus hüten. Wir müssen auf der einen Seite unerschütterlich bekennen, daß der ordentliche Heilsweg die von Christus gestiftete Kirche ist, daß außer ihr kein Heil ist und daß infolgedessen jene, die durch ihre eigene Schuld dieser Kirche nicht angehören, verlorengehen; auf der anderen Seite müssen wir aber auch an der Wahrheit festhalten, daß Gott auch den Menschen außerhalb der katholischen Kirche Gnaden schenkt<sup>36</sup> und daß es folglich möglich ist, „daß“, wie Papst Pius IX. sagt<sup>37</sup>, „solche, die mit einer unüberwindlichen Unwissenheit in bezug auf unsere heilige Religion behaftet sind, die das Naturgesetz und seine von Gott in aller Menschen Herzen geschriebenen Vorschriften sorgfältig befolgen und bereit sind, Gott zu gehorchen, ein sittliches und geordnetes

<sup>33</sup> Sollte jemand der strengeren Meinung beipflichten, nach der zum heilsnotwendigen Glauben außer dem Glauben an die in Hebr. 11, 6 genannten Wahrheiten auch der ausdrückliche Glaube wenigstens an die heiligste Dreifaltigkeit und die Menschwerdung des Sohnes mit der Notwendigkeit des Mittels (*necessitate medii*) gefordert wird, so käme natürlich die Uroffenbarung als Quelle dieses übernatürlichen Glaubens nicht in Frage: die beiden Geheimnisse sind ja spezifisch christliche, neutestamentliche Offenbarungswahrheiten (vgl. auch Thomas, S. theol. II. II. q. 174 a. 6). Der noch übrigbleibende Weg (Privatoffenbarungen) würde bei der strengeren Meinung zwar nicht ganz ausgeschlossen, aber er würde für uns noch dunkler und geheimnisvoller, als er schon an sich ist. Siehe unten.

<sup>34</sup> Augustinus, *De vera relig.* (Migne P. L. 34, 142).

<sup>35</sup> Billot nennt sie „la partie la plus épineuse, et, si je l'osais dire, la plus tourmentée de l'apologétique chrétienne“ (l. c. 1920, 389).

<sup>36</sup> Der gegenteilige Satz wurde kirchlich verurteilt, s. o.

<sup>37</sup> Denz. 1677.

Leben führen<sup>38</sup>, kraft des göttlichen Lichtes und der Gnade das ewige Leben erwerben“<sup>39</sup>.

\* \* \*

Von selbst legt sich hier eine Frage nahe, die besonders den Missionar, den Verkünder der Heilsbotschaft in den Heidenländern, angeht: Wird, wenn man dieser optimistischen Ansicht in bezug auf das Heil der negativen Ungläubigen zustimmt, nicht die apostolische Arbeit der Glaubensboten unter den Heiden überflüssig? Warum verlassen sie ihre Heimat, wenn die Menschen auch ohne die Predigt des Evangeliums und, ohne in die Kirche Christi einzutreten, gerettet werden können? Lohnen sich all die gebrachten Opfer und Mühen?

Man hat in neuester Zeit zwei Antworten auf diese Frage vorgeschlagen. Die eine hat Glorieux gegeben, er meint, es handle sich bei der Missionierung der Heiden nicht so sehr um eine Frage des Lebens oder des Todes als vielmehr um eine Frage der Fülle des Lebens<sup>40</sup>. Dieser Antwort stimmte de Vooght<sup>41</sup> zu. Eine andere Antwort hat Hugueny gegeben, er formuliert sie kurz so: „Das Apostolat des Missionars ist eine Frage des Lebens oder des Todes für die Mehrzahl der Ungläubigen und (eine Frage) der Fülle des Lebens für alle“<sup>42</sup>. Welche von diesen beiden Ansichten verdient den Vorzug?

<sup>38</sup> honestam rectamque vitam agunt.

<sup>39</sup> L. Mohr kommt in seiner Untersuchung *De quaestione salutis gentium* etc. in bezug auf die Frage, ob die vor Christus lebenden Heiden ihr übernatürliches Ziel erreichen konnten, zu folgendem Resultat: „Nihil . . . obstat . . . aliquos Gentiles Veteris Testamenti cum Christo in coelum ascendisse. Nam beneplacitum divinum in Vetere Testamento non consideratur ut privilegium exclusivum populi foederis. Ad mentem eorum prophetarum, qui tenebant in die iudicii Dei etiam ex Gentibus reliquias quasdam salvari, salvatio aliquorum Gentilium Veteris Testamenti per Christum in descensu ad inferos operata affirmanda esse videtur (p. 101). Mit Recht bemerkt Mohr, daß man die alttestamentliche Synagoge und die Kirche, außer der es kein Heil gibt (vgl. *Decret. pro Iacobitis*: *Denz. n. 714*), nicht auf eine Stufe stellen darf (l. c.).

<sup>40</sup> De la nécessité des missions ou du problème du salut des infidèles (*Supplément à la Revue missionnaire du Clergé de France* 1933, 19): „Ce qu'on trouve à la base de l'apostolat missionnaire, pour le légitimer et l'expliquer, ce n'est pas tant une question de vie ou de mort pour les païens qu'une question de plénitude de vie“.

<sup>41</sup> Le bulletin des Missions 1937, 138.

<sup>42</sup> Le scandale édifiant d'une exposition missionnaire (*Revue thomiste* 1933, 560 s.): „L'apostolat missionnaire est une question de vie ou de mort pour le plus grand nombre des infidèles, et de plénitude de vie pour tous“. Mensaert mildert den ersten Teil der These etwas, wenn er sagt: „les missions sont, bien probablement, une question de vie ou de mort pour un certain nombre d'âmes“ (*Le problème du salut* etc. 278).

Die erste betrachtet das Problem rein theoretisch, die zweite mehr praktisch, *hic et nunc*. Rein abstrakt gesehen, hat der Ungetaufte, um sein übernatürliches Ziel zu erreichen, den Missionar nicht unbedingt notwendig; das schließt aber nicht aus, daß, wie die Verhältnisse einmal liegen, für viele Ungläubige, vielleicht sogar für die Mehrzahl, das Missionsapostolat doch eine Frage des Lebens oder Todes bedeutet, d. h. daß viele tatsächlich gerettet werden, die ohne dieses Apostolat nicht gerettet würden. Genau gesehen, brauchen sich also beide Ansichten nicht notwendig auszuschließen. Es verhält sich mit ihnen ähnlich wie mit den beiden Sätzen, daß nach der Lehre der Kirche die Erkenntnis Gottes auf natürlichem Wege erreichbar ist (und tatsächlich auch von vielen erreicht wird) und daß trotzdem die Offenbarung moralisch notwendig ist, damit alle Menschen diese Erkenntnis wie auch die Erkenntnis anderer religiöser Wahrheiten, „die der menschlichen Vernunft an sich nicht unzugänglich sind“<sup>43</sup>, leichter und sicherer erreichen. Analog ist es in unserm Falle: es besteht die Möglichkeit, daß negative Ungläubige ihr letztes Ziel ohne die Predigt des Missionars erreichen, und diese Möglichkeit wird sicher auch in vielen Fällen zur Wirklichkeit; dabei bleibt aber bestehen, daß die Verkündigung der Heilsbotschaft notwendig ist, daß alle Menschen leichter und sicherer das Ziel erreichen: ja viele würden es ohne sie tatsächlich nicht erreichen. Aus diesem Grunde dürfte es zu weit gehen, wenn Mensaert<sup>44</sup> meint, die beiden Probleme: die Heilsfrage

<sup>43</sup> Vaticanum, Sess. III, cap. 2 (Denz. 1786).

<sup>44</sup> Le problème du salut etc. 280. Er selbst meint, die theologische Rechtfertigung der absoluten Notwendigkeit der Mission ergebe sich aus der Natur der Kirche. Das Ziel der Mission sei, überall die sichtbare Kirche zu errichten (l. c. 279 s.). Man kann jedoch mit Recht die Frage aufwerfen, ob man diesen scharfen Schnitt zwischen dem Heil der Seelen und der Ausbreitung der Kirche machen darf. Hat die Kirche nicht den Zweck, die Menschen zur *visio beatifica*, zur Teilnahme an dem innergöttlichen Leben zu führen? Ist sie diesem Zweck nicht untergeordnet? Der Konnex zwischen der Kirche und dem Seelenheil ist so eng, daß, wie Mensaert selbst treffend ausführt (l. c. 277), niemand sein letztes Ziel erreicht, der nicht wenigstens in voto dem Leibe der Kirche angehört. Die Tätigkeit des Missionars geht also letztlich auf das Seelenheil. Das wird auch viel zu wenig von Pierre Charles berücksichtigt, wenn er schreibt: „Si l'activité missionnaire se justifie par le désir, le besoin ou le devoir de sauver les âmes, il n'est pas nécessaire, il est même illogique d'aller chercher celles-ci aux extrémités du monde. Dans tous les pays chrétiens . . . , il y a des milliers d'âmes en perdition. Elles sont beaucoup plus accessibles que les païens d'Asie ou d'Afrique; la communauté de langue et d'usages a jeté, entre elles et nous, tous les ponts souhaitables. Au missionnaire qui rêve de sauver les âmes en Océanie, il

der Ungläubigen und die Notwendigkeit der Missionen ständen in keiner Wechselbeziehung zueinander. Tatsächlich ist, wie wir gesehen haben, eine Beziehung vorhanden. Stellt man also die obengenannte Frage nicht rein abstrakt, sondern, wie man es in diesem Falle wohl tun muß, konkret, d. h. unter Berücksichtigung der tatsächlichen Lage des Menschen und aller in Frage kommenden Umstände, so wird die von Huguény gegebene Antwort zutreffend sein.

Auf jeden Fall dürfte es eine Verarmung und zudem, was noch schlimmer ist, eine Verweltlichung des missionarischen Apostolats und Ideals bedeuten, wenn man neustens gemeint hat: der Eifer des Missionars solle sich nähren von der Liebe zu den geistlichen Werten, die Christus seiner Kirche anvertraut habe. Sie möglichst auszubreiten und mit ihnen eine möglichst große Zahl von Menschen zu ihrem größten geistlichen Nutzen, zeitlichen und vielleicht ewigen (von uns gesperrt), in Kontakt zu bringen, das sei das Ideal des Missionars<sup>45</sup>. Man mag die kulturelle Bedeutung der Mission noch so hoch einschätzen, es geht nicht an, in ihr die Hauptfunktion des Missionars und das eigentliche Motiv seiner Tätigkeit zu sehen. Wenn die Wirksamkeit des katholischen Priesters unter den Christen seiner Heimat, die den Glauben besitzen, wesentlich übernatürlich und ewigkeitsbezogen ist, dann erst recht die Tätigkeit dessen, der den letzten Wunsch und Befehl des Herrn ausführt: „Geht hin in alle Welt und predigt das Evangelium jeglicher Kreatur“ (Mk. 16, 15), des Verkünders der Heilsbotschaft in den Missionsländern.

---

n'y aurait qu'à répondre: commençons par sauver celles de nos concitoyens“ (Les dossiers de l'action missionnaire. Manuel de Missiologie, vol. I, Louvain 1938<sup>2</sup>, 22).

<sup>45</sup> Le bulletin des Missions 1937, 139. Vollständiger heißt es hier: „Il reste . . . , qu'il (le missionnaire) peut et doit partir avec la conviction profonde de richesses incomparables de la vie religieuse catholique comme formule de vie **hic et nunc** (vom Autor selbst fett gedruckt) déjà sur terre. Cette richesse ne doit seulement et toujours se calculer par rapport à la fin ultime, dont elle est plus ou moins la garantie; elle s'impose encore et surtout dans le cadre de la vie présente. Les vérités catholiques valent la peine d'être prêchées même à ceux qui, sans elles, finiraient probablement par entrer au ciel. Et il me semble qu'ainsi le zèle missionnaire s'alimente tout simplement à l'amour des valeurs spirituelles que le Christ a confiées à l'Église. Les répandre autant que possible, mettre en contact avec elles le plus grand nombre d'hommes pour leur plus grand bien spirituel, présent et peut-être éternel, voilà ce qui me semble l'idéal du missionnaire.“